

# Was wir selbst tun müssen

Autor(en): **Radu, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352043>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeitssteilung, die bei den häuslichen Geschäften nötig ist, sollte einzig durch die Rücksicht auf das Alter und die Kraft und Gesundheit des Kindes bestimmt werden, die Ruben nicht über „Weiberarbeit“, wie Staubwischen, Abwaschen, Bettmachen, Bodenkehren und Waschen, die Nase rümpfen. Ein Proletarierkind soll vor jeder Arbeit, also auch vor der der Frauen, Achtung haben. Aber auch jenes Vorurteil des Spießbürgerums: „Das und das schickt sich nicht für ein Mädchen“ muß mit allen jenen andern Spinnweben fortgewischt werden. Es darf hier wohl nochmals darauf verwiesen werden, daß das gemeinliche Spiel zwischen Knaben und Mädchen viel dazu beiträgt, das Gefühl der Gleichberechtigung zu stärken. Wie die gemeinsame Arbeit das Selbstbewußtsein und zugleich die Achtung vor dem andern Geschlecht in sich schließt, so bewahrt sie vor Ueber- oder Unterschätzung der andern Hälfte der Menschheit.

Am entscheidendsten aber wird das Urteil des Kindes beeinflusst von dem, was es von dem gegenseitigen Verhalten der Eltern wahrnimmt. Es hat halb heraus, ob der Vater die Mutter als gleichwertigen Menschen behandelt, oder ob er sie und die Kinder tyrannisiert; ob die Mutter durch Betrug, durch List, durch Zank oder Schmeicheleien, durch Geiz, durch Eifersucht ihn „unter dem Pantoffel“ hält. Es verrät weder den einen noch die andere, schlägt sich aber, zwar nicht mit seiner Liebe, nur aus Furcht und Respekt, zu der Hälfte, die ihm als der starke, überlegene Teil erscheint. Aber auch dann, wenn Vater und Mutter in gutem Einvernehmen leben, wird das Kind doch beobachten können, daß es der Vater ist, der anordnet und bestimmt, und die Mutter, die sich fügt. Oft ist es die Mutter selbst, die dem Kind die Herrenstellung des Mannes bestätigt. „Wart nur, ich werd's dem Vater sagen“, droht sie, oder: „Wart nur, bis der Vater heimkommt!“ Sie bedenkt nicht, daß sie den Vater zu der obersten Instanz erhebt und ihre eigene Macht und Autorität in den Augen des Kindes herabsetzt, daß sie ihm gleichsam beibringt: Meinetwegen dürftest du mißraten, ich bin ohnmächtig dir gegenüber, nur der Gewaltige vermag dich zu erzählen.

Es gibt noch andere pädagogische Ermahnungen, die bei den Kindern die Meinung erwecken, daß es nicht besonders ehrenvoll ist, als weibliches Wesen zur Welt zu kommen. Weinen, Klagen und Jammern gelten als weibliches Gebaren, ebenso erscheinen Kügelsamkeit, Bescheidenheit, Zärtlichkeit, Neugierde, Gefallsucht, Eitelkeit, Zankucht, Launenhaftigkeit und auch Hysterie als spezifische weibliche „Tugenden“ oder Eigenschaften; als männliche gelten Mut, Stolz, Ehrgeiz, Neid, Herrschsucht, Roheit und Grausamkeit.

Da nun überall in der heutigen Gesellschaftsordnung der Mann höher gewertet, die Frau zu den Minderjährigen und Idioten gerechnet wird, ist es sehr natürlich und beinahe selbstverständlich, daß sich jedes Kind, unbekümmert ob Bub oder Mädchen, bemüht, recht „männlich“ zu erscheinen, so zu tun, als ob es ein Mann wäre. Sehr viele der sogenannten Kinderunarten sind darauf zurückzuführen. So zum Beispiel das Quälen von kleinern Geschwistern und Tieren, die Rechthaberei und daraus resultierende Hänkereien. Trotz, Willkür, Mißtrauen können weder durch Strafen noch durch Ermahnungen überwunden werden, sondern sollen, wie alle diese Unarten, auf ihren Ursprung zurückgeführt werden durch eine kluge und liebevolle Erziehung. Hilft man den Kindern ihr Selbstgefühl und Selbstbewußtsein durch Selbstvertrauen, unbekümmert um das Geschlecht, suchen und finden, und nicht auf diesen Umwegen ihre Kräfte zu betätigen und zu entfalten, dann werden solche Unarten nicht zu Charakterfehlern ausarten, die dem Träger und andern das Leben sauer machen und die sozialen Leistungen beeinträchtigen.

Unser Schulsystem, das durch die Trennung der beiden Geschlechter die künstliche Kluft noch erweitert, hilft die Vorurteile und Uebererschätzung der Rolle des männlichen Geschlechtes noch weiter und tiefer fortpflanzen. Durch die Militarisierung der männlichen Jugend und deren Erziehung zur „Wehrhaftigkeit“ wird sie für die nächste Zukunft noch verschärft. Klassenbewußte Proletarier, die vermeiden wollen, daß sich auf dem Arbeitsmarkt ein Kampf der Geschlechter entspinne, müssen darauf bedacht sein, früh schon in ihren Bubens und Mädchen, von klein auf das Gefühl für Gleichberechtigung zu wecken, wenn sie wollen, daß ihre Kinder dereinst für die gleiche Sache kämpfen wie sie. Dadurch ersparen sie ihnen nicht nur die schwere Arbeit des Audentennüßens, sie bewahren sie auch vor verhängnisvollen Schädigungen ihres Charakters.

## Arbeiterinnen.

Von der gleichen Mühe stets umgeben  
geh'n die Tage grau an mir vorbei.  
Nennt es, wie ihr wollt, nur nennt's nicht Leben,  
dieses stumpfe öde Einerlei.

Schon in meine frühen Mädchenträume  
kreischte Nädersurren, schrill und laut.  
Wände staub- und lärmgefüllter Räume  
haben meinem Welken zugeseht.

Der Maschine hier, davor ich stehe,  
war ich lange vor dem Mann vermahlt.  
Was zerbrach in dieser harten Ehe,  
oft hab' ich es trauernd überzählt.

Weich sind meine Hände nie gewesen.  
Eisen ist so hart wie die Not.  
Schaut hinein und wollt: Ihr könnt drin lesen  
von dem schweren Kampf um Licht und Brot.

Zwischen Fron und kleiner Freude geh'n  
weiterhin die Tage grau vorbei.  
Einmal aber muß die Sonne seh'n  
auf das trübe, stumpfe Einerlei.

Karl Bröger.



## Was wir selbst tun müssen.

Genossinnen!

Die Rede, die ihr jetzt lesen werdet, ist nie gehalten worden und wird es wohl auch nie sein. Und doch handelt es sich um einen Gegenstand, der so wichtig und so notwendig ist, daß er nicht mit Flüchtigkeit beim Lesen eines Zeitungsartikels an eurem Verstand vorübergehen darf. Mit aller Gewalt sollen die nachfolgenden Zeilen euer Gemüt packen und zum Nachdenken zwingen.

Euch allen ist es heiliger Ernst mit eurer Sache. Lange genug hat die Frau in der Welt gelitten und geduldet, lange genug hat sie außer ihrer Ketten als Frau auch die als Proletarierin getragen: lange und duldsam, immer wieder ein Opfer der Umstände, des „Haushaltes“ und der „Mutterchaft“. Langsam gehen euch die Augen auf. Ihr beginnt zu begreifen, daß euer Schicksal nicht mit den halben Entschlüssen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen geessert werden kann, daß für euch die Erlösungstunde nur zugleich mit der eurer ebenso leidenden Männer, Brüder und Söhne schlagen wird: ihr seid zum Sozialismus übergetreten. Aber wenige seid ihr noch, die ihr zu dieser Erkenntnis gelangt seid, noch leben Millionen eurer Schwestern in Unwissenheit und lassen sich einreden, die heutige Lage wäre gottgewollt und notwendig. Es gilt, alle diese unzähligen Massen, heute noch in Nacht und Dumpfheit versunken, zum Licht emporzuziehen.

Und dazu seid ihr nötig! Wenn ihr auf eine nahe Befreiung hofft, dann dürft ihr nicht länger in eurer jetzigen Untätigkeit verharren. Es ist sicherlich notwendig, daß ihr durch eure Mitgliedschaft die Organisation stützt und erhält. Euer Anschluß an die Partei ist nur begrüßenswert, aber damit habt ihr nur halbe Arbeit geleistet. Es gilt, diese Organisation und diese Partei auch handlungsfähig zu machen, sie muß in der Lage sein, eure Interessen mit aller Entschiedenheit verteidigen zu können; sie muß eine Macht im heutigen Staat werden. Und da genügt es nicht, wenn ihr euer monatliches Scherflein zahlt, man muß mehr tun. Euer Geld ist notwendig, aber bei weitem nicht alles; dazu gehört das Einsetzen eurer ganzen Person, mit eurer ganzen, großen Ueberzeugung! Die müßt ihr erst haben, ehe ihr weiter arbeiten wollt. Eine jede überlege zweimal und dreimal, warum sie der Organisation beigetreten ist, warum sie eine Vorkämpferin sein will. Und wenn ihr es noch nicht ganz sicher wißt, dann müßt ihr euch Klarheit verschaffen. Wenn mein Vorschlag überhaupt einen Erfolg zeitigen soll, dann müßt ihr, die ihr jetzt schon Sozialistinnen seid, vollständig sattelfest sein. Sonst geht es nicht ....

Und wenn ihr einmal schon so weit seid, dann beginnt eigentlich der schwerere Teil eurer Aufgabe. Denn jetzt ihr, ich habe es schon gesagt, mit Mitgliedsbeitrag, Versammlungsbesuch ist nur wenig getan. Da können höchstens überzeugte Genossinnen

aufgeklärt werden, einzelne neue vielleicht aufgenommen werden, aber die große, große Masse aller Arbeiterinnen bleibt unberührt und kann auf diese Weise nicht ergriffen werden. Und nicht wahr, das wißt ihr doch auch, daß ohne Zahl ihr immer zur Unfähigkeit verdammt bleiben müßt, daß ihr zwar sprechen, aber nie handeln könnt. Auf Partei und Organisation dürft ihr euch da nicht verlassen, denn was ist die Partei ohne euch, was kann sie ohne euch erreichen? Nichts, denn die Partei und die Organisation seid ihr, ist nur die Zusammenfassung aller eurer Kräfte und eurer Wille.

Da heißt es also selbst stark sein, damit die Partei stark sein soll, selbst werben und arbeiten, damit die Organisation wachsen und sich kräftigen kann.

So kommt es denn letzten Endes auf euch, auf euch ganz allein an, daß das große Befreiungswerk in absehbarer Zeit durchgeführt werden soll. So bewahrt sich auch die Erkenntnis, die Mary in die Worte gekleidet hat: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.“

Macht es euch zur Pflicht, zu euren noch unaufgeklärten Genossinnen zu sprechen, setzt ihnen unermüdet auseinander, wie hoffnungslos es ist, die Rettung von oben her zu erwarten, zeigt ihnen ihre jetzige unglückliche Lage, führt ihnen täglich vor Augen, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Laßt euch durch anfänglichen Mißerfolg nicht abhalten, versucht es immer wieder, einmal, zweimal, viermal, zehnmals. Nach Schluß eurer Arbeit stellt euch vor dem Fabrikator auf und versucht hier eure Genossinnen zu unterrichten. Versammelt euch zu vier, fünf und besprecht zusammen alles, was euch am Tage Ungerechtes widerfahren ist, lest die Zeitungen zusammen, und eine von euch, die schon länger in der Organisation ist und sich besser in der sozialistischen Doktrin auskennt, soll den übrigen alles Wissenswerte erklären. Der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Es sei eure Pflicht, jeden Tag neue Genossinnen für unsere Sache zu gewinnen, unsere Gedanken immer weiter und tiefer in die Reihen der vielen, leidenden Frauen hineinzutragen.

Ueberlegt es euch nur recht gut: wenn ihr nicht wollt, wer soll dann wollen, wenn ihr nicht dafür arbeitet, wer soll arbeiten? Genau wie das Wasser durch ein Leinentuch tropft, muß der Gedanke des Sozialismus langsam durchsickern, immer weiter, von einer zu andern.

Es gilt jetzt unsere ganzen Kräfte anzustrengen. Das Bürgertum, besonders bei uns in der Schweiz, ist noch stark und mächtig, und mit Reden, Beifallklatschen und Resolutionen wird man es nicht zum Weichen bringen. Dann, wenn ihr gesprochen, überzeugt, wenn ihr euer ganzes Wissen verausgabt habt, dann geht wieder in die Versammlung, dort holt ihr euch neue Gedanken, dort könnt ihr dann mitsprechen, eure Erfahrungen aus-

tauschen und allmählich diese Versammlungen zum lebendigen Spiegelbild der Bewegung machen. Aber seid euch nur recht klar: sie sind und bleiben nur ein Spiegelbild, die wirkliche Bewegung spielt sich in der Fabrik, im Arbeitshaus ab und nicht in der Versammlung.

\*

Dies ist mein Vorschlag, Genossinnen! Ueberlegt ihn euch gut! Wenn ihr es wirklich ernst meint mit der Organisation, dann dürft ihr ihn nicht nach fünf Minuten wieder vergessen haben. Ihr müßt immer und immer wieder daran denken, sprecht darüber mit euren Bekannten und Freundinnen, geht morgen schon an die Arbeit! Glaubt es mir, ihr könnt nicht auf einem anderen Weg zum Ziel gelangen, es gibt kein anderes Mittel, welches zum Erfolg führen könnte. Euch bleibt nur dies eine: selbst Propaganda zu machen, selbst mit euren Genossinnen zu sprechen, während und nach der Arbeit, morgens und abends, seid mit eurer ganzen Seele dabei. Ihr leidet, und seid Mütter, Frauen und Schwestern von Leidenden. Lohnt sich da nicht alle Arbeit und alle Mühe, um frei zu werden? — S. Kadu.



## Rantonaler Frauentag in Thun.

Sonntag, den 26. September 1920.

Der große Saal des „Höpfentanz“ in Thun war dicht besetzt, als der Sängerbund Thun die aus allen Teilen des Kantons zahlreich erschienenen Genossinnen und Genossen mit einem Liebervortrag begrüßte und Genosse S o w a l d die Anwesenden im Namen der Sozialdemokratischen Partei Thun willkommen hieß. Als Tagespräsidentin amtierte Genossin W o l f e r m a n n - B e r n, die, wie auch aus dem Tätigkeitsbericht hervorging, betonte, welche Schwierigkeiten sich den Frauen im Kampf um ihre Rechte entgegenstellen und wie schwierig sich deren Ueberwindung gestaltet. Die Frage des eigenen Organs, der „Vorkämpferin“, gab zu längeren grundlegenden Erörterungen Anlaß. In Erkenntnis der Tatsache, daß die „Vorkämpferin“ hauptsächlich infolge ihrer geringen Verbreitung nicht die gewünschten Dienste als Aufklärungs- und Propagandaorgan leistet, wurde beschossen, die „Vorkämpferin“ von nun an nicht mehr zu beziehen, dafür aber der „Berner Tagwacht“ allwöchentlich eine besondere Beilage für die Frauen anzufügen.

## Aus Deutsch-Oesterreich.

R. B. Gerne benutzte ich die Gelegenheit, mit einem Arbeiterkinderzug nach Wien zu fahren, um mich mal an Ort und Stelle über das Leben der dortigen Arbeiterschaft zu informieren.

Im ganzen wurden 900 Arbeiterkinder in die Heimat zurückgeführt; ein Großteil besammelte sich in Zürich. Gut erholt, sauber gekleidet und schwer behaftet mit Lebensmitteln und sonstigen nützlichen Gegenständen, wurden die Kinder von den Pflegereltern zur Bahn gebracht. Unter Tränen wurde Abschied genommen, man hatte sich lieb gewonnen. Manches Kind weinte leise noch während der Fahrt weiter und sprach davon, wie ungern es die „Mutter“ in der Schweiz verlassen habe. Die meisten Kinder sprachen recht gut schweizerdeutsch, auch Lieder haben sie gelernt. Es mag ja sein, daß der Abschiedschmerz verstärkt wurde durch das Gefühl, nun wieder zurückzukehren in das Land des Hungers und der Verelendung, schlechtes Brot zu essen und nicht mal genügend. In Buchs war das Oesterreichische Komitee der Kinderfreunde besammelt mit einer Anzahl Pflegerinnen. Große Mühe kostete es, das viele Gepäck ohne genügende Hilfe umzuladen; manch Tränlein wurde vergossen; wie schwer waren doch die Rucksäcke und Pakete! Ein kleiner Knirps hatte nicht weniger als drei Paar Schuhe nebst vielem anderen zu schleppen. Schließlich war man so weit, der Zug konnte abfahren, die österreichischen Wagen waren dunkel und ziemlich eng, hatten aber genügend Sitzplätze. Während war die Fürsorge der Begleitung für die Kinder, sie gönnte sich weder Ruhe noch Essen, nur die Kinder mußten ordentlich versorgt sein. Es ging auch alles ganz gut; der begleitende Arzt hatte glücklicherweise wenig Arbeit. An verschiedenen Stationen stiegen Kindertrupps aus, die ihren Wohnort bereits erreicht hatten, oder die Zweigstation; der große

Haufen kam aber nach Wien. — St. Pölten ist in Sicht, man nähert sich Wien, es wird Toilette gemacht; ein Schweizer Genosse An., der in Wien an einer Schule der Kinderfreunde als Lehrer tätig ist, ließ sich's nicht nehmen, jedes Kind zu waschen. Ueberhaupt war es eine Freude, zu sehen und zu hören, wie er den Beruf eines kommunistischen Erziehers auffaßt. Voller Begeisterung berichtete er von seiner Schule in Schönbrunn. Wir werden später darauf zurückkommen.

In Wien angekommen, waren die Kinder sehr rasch den sie abholenden Angehörigen übergeben. Groß war die Freude über das prächtige Aussehen; echte rote Schweizerwangen brachten die Kinder mit. Nicht minder groß war die Freude über das schwere Gepäck, das man heimzuschleppen durfte. Wie blaß und schmal waren doch die Wangen der am Bahnhof wartenden Mütter und Väter; sie kamen einem ordentlich klein vor, so gebückt gingen sie daher. Mag die Kinderaktion manche Fehler gezeitigt haben, mag in manchen Fällen das gleiche Kind schon mehrere Male im Ausland gewesen sein, in Holland, in der Schweiz, in Schweden, mag auch das eine oder andere Kind zum Lügen angehalten worden sein, indem gedankenlose Eltern, um diesen milden Ausdruck zu gebrauchen, die Kinder veranlaßten, die Verhältnisse zu Hause noch weit schlimmer zu schildern, als wie sie tatsächlich sind —, der Segen und der Nutzen der Aktion überwiegt doch alle Fehler.

\*

In der großen Stadt Wien mit den vielen Hotels und Gasthäusern ist es kaum möglich, eine Unterkunft zu finden; alle Räume sind besetzt, jede Badestube, jeder nur brauchbare Winkel; Wien ist noch heute der Sammel- und Treffpunkt der internationalen Schieber und Kriegsgewinnler. Um dies vorweg zu nehmen: der Ausländer, hauptsächlich der Schweizer, Amerikaner,